Beilage VI : Eröffnungswort zur XVI. ausserordentlichen Versammlung der zürch. Schulsynode vom 8. Mai 1905

Autor(en): **Gubler, T.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Bericht über die Verhandlungen der Zürcherischen Schulsynode**

Band (Jahr): **72 (1905)**

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-744122

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Beilage VI.

Eröffnungswort zur XVI. ausserordentlichen Versammlung der zürch. Schulsynode vom 8. Mai 1905.

Von Th. Gubler, Andelfingen.

Hochgeehrte Synodalversammlung!

Der Synodalvorstand heisst Sie zur XVI. ausserordentlichen Versammlung herzlich willkommen. Ich begrüsse in seinem Namen die Abgeordneten des h. Erziehungsrates, die Herren Erziehungsdirektor Dr. Locher und Erziehungsrat Dr. R. Keller, ich begrüsse die Vertreter der übrigen Schulbehörden und die Lehrer aller Schulstufen, die dem Rufe des Synodalvorstandes Folge geleistet haben.

In den Jahren, da die Integralerneuerung der kantonalen Behörden stattfindet, wird auch eine ausserordentliche Synodalversammlung notwendig, welche die Aufgabe hat, die Vertretung der Lehrerschaft im Erziehungsrat zu bestellen. Da keine weitern Traktanden vorliegen, die eine Vorberatung verlangt hätten, konnte von der Einberufung einer Prosynode Umgang genommen werden.

Der Synodalvorstand hat diese ausserordentliche Versammlung in die Tage verlegt, da, so weit die deutsche Zunge klingt, des Mannes gedacht wird, der dem deutschen Volke die edelsten Gaben der Dichtkunst geschenkt hat, zu dem das Schweizervolk mit inniger Verehrung aufschaut, da er unserem Lande und Volke vor allen andern Völkern, „die tief unter uns schwer atmend wohnen in dem Qualm der Städte", ein Denkmal gesetzt hat von unvergänglicher Schönheit wie unsere Berge, und das wie diese unser Sinnen und Denken aufwärts zieht aus den Niederungen zu den Höhen reiner Freiheit.

Leider war es nicht möglich, Ihnen am Nachmittag Gelegenheit zu geben, der Aufführung einer der Schöpfungen Schillers im Theater beizuwohnen; an deren Stelle treten eine

Reihe von Darbietungen im II. Akte. Möge die heutige Feier dazu beitragen, dass es Ihnen morgen, wenn Sie vor Ihre Schüler treten und ihnen von Schiller und seinem Wilhelm Tell erzählen, um so besser gelinge, in den jungen Herzen die heilige Flamme der Liebe zu Vaterland und Dichtkunst anzufachen.

Geehrte Synodalen! In meinem Eröffnungswort werde ich über eine Frage sprechen, welche die Lehrerschaft schon oft beschäftigt hat, die auch an der letzten Synode gestreift wurde, die aber von einer befriedigenden Lösung noch recht weit entfernt ist; es die Frage der Lehrerbildung.

Es gibt Zeiten, die mehr als andere uns veranlassen, über unsere Stellung uns Rechenschaft zu geben und wenn sich dabei unbefriedigende Momente ergeben, auf ihre Beseitigung zu dringen. Und eine solche Zeit ist für die zürcherische Lehrerschaft unbedingt die jüngst vergangene, in der es eines zweimaligen Anlaufes bedurfte, um ihre ökonomische Stellung auch nur etwas zu verbessern. Dankbar anerkennen wir die Unterstützung, die uns von den Schulbehörden und der Presse zu teil wurde, aber gerade die grossen Anstrengungen, die nötig waren, verbunden mit der erstmaligen Niederlage bewirken, dass die Freude über den schliesslichen Erfolg sehr gemässigt ist; sie wird noch mehr herabgestimmt durch den Umstand, dass ein bedeutender Bruchteil der Lehrerschaft noch nicht in den Genuss der Aufbesserung gelangt ist.

Die Vorgänge im abgelaufenen Jahr beweisen aufs neue, dass Lehrerstand und Lehrertätigkeit noch nicht allgemein die Wertschätzung geniessen, die ihnen ihrer Bedeutung nach zukommen sollte. Ein Hauptgrund muss im bisherigen Gang der Lehrerbildung gesucht werden.

Die Zeit, die für ein Eröffnungswort zur Verfügung steht, erlaubt allerdings nicht, das Thema erschöpfend zu behandeln; ich muss mich damit begnügen, in kurzen Zügen einer Überzeugung, die sich in Lehrerkreisen immer lebhafter Bahn bricht, Ausdruck zu verleihen.

Um Missverständnissen vorzubeugen, erkläre ich gleich einleitend, dass es mir fern liegt, das Lehrerseminar und seine Vertreter anzugreifen. Wir wissen alle, dass es leistet, was man unter den gegebenen Verhältnissen von ihm erwarten darf. Es wäre Undank, nicht voll und ganz die Wirksamkeit einer Anstalt anzuerkennen, in der wir in der grossen Mehrheit unsere Ausbildung erhalten haben. Das darf uns aber nicht hindern, Mängel, welche der gegenwärtige Bildungsgang der Lehrer in sich schliesst, mit aller Offenheit aufzudecken. Gerade weil die Lehrerschaft mit dem Seminar auf freundschaftlichem Fusse steht, wird ihrem Streben nicht eine irrtümliche Auslegung gegeben werden können und wird anerkannt werden müssen, dass sie sich in ihren Forderungen nur durch die Sorge um die Volksbildung und ihre eigene soziale Stellung leiten lässt.

Der gegenwärtigen Lehrerbildung haften drei grosse Mängel an:

der abgesonderte Bildungsgang;

die zeitliche Verbindung von wissenschaftlicher und beruflicher Ausbildung;

die zu kurze Bildungszeit und damit der zu frühe Eintritt in den Beruf.

Als die zürcherische Volksschule geschaffen wurde, handelte es sich darum, in möglichst kurzer Zeit den zukünftigen Lehrern die Kenntnisse und Fertigkeiten beizubringen, die sie notdürftig zur Ausübung des Berufes befähigten. Man glaubte, diese Aufgabe am besten in einer gesonderten, nur diesem Zwecke dienenden Anstalt lösen zu können. Während der ersten 25 Jahre des Bestehens trug das Seminar seiner ganzen Anlage nach den Charakter einer höhern Volksschule; es war ärmlich ausgerüstet und darauf angewiesen, allgemeine Lehrmittel, die an den Mittelschulen in Zürich nicht mehr verwendet werden konnten, schenkweise zu weiterem Gebrauche zu erhalten. Es ist notwendig, hierauf aufmerksam zu machen, da in vielen Kreisen im Kanton die gegenwärtige Lehrerbildung noch zum Teil nach diesen Anfängen gewertet wird.

Im Laufe der Zeit haben sich die Verhältnisse namentlich zu Gunsten der wissenschaftlichen Ausbildung verschoben. Mit der Ausdehnung der Bildungszeit auf vier Jahre, mit der Anwendung besserer Hülfsmittel wurde den Forderungen einer neuern Zeit entgegengekommen, dass auch dem Volksschullehrer eine vertieftere wissenschaftliche Ausbildung zu teil werden solle. Der Lehrplan von 1900 stellt als Lehrziel des Seminars auf:

„Die Zöglinge sollen eine den Anforderungen der Gegenwart und dem allgemeinen Lehrziel der übrigen auf die höhern Lehranstalten vorbereitenden zürcherischen Mittelschulen entsprechende, gründliche allgemeinwissenschaftliche Bildung erhalten und durch theoretische und praktische Unterweisung zur Ausübung des Lehrerberufes befähigt werden."

Das Abgangszeugnis des Lehrerseminars berechtigt zur Immatrikulation an der Hochschule. Das Seminar ist also den übrigen kantonalen Mittelschulen, dem Gymnasium, der Industrie- und der Handelsschule gleichgestellt worden.

Aber da muss sich die Frage aufdrängen: Vermag das Seminar bei seiner gegenwärtigen Organisation der grossen Doppelaufgabe gerecht zu werden? Für deren Lösung steht dem Seminar die gleiche Zeit zur Verfügung wie dem Gymnasium, ein halbes Jahr mehr als der Industrieschule. Allerdings fällt gegenüber dem Gymnasium der Unterricht in den alten Sprachen weg, an die Stelle tritt aber am Seminar eine vermehrte Pflege namentlich der Musik und einiger anderer Fächer. Setzen wir voraus, die Schüler beider Anstalten besitzen die gleiche Vorbildung, die gleiche Intelligenz, die Anstalten seien mit Lehrkräften von gleicher Tüchtigkeit und mit gleichwertigen Hülfsmitteln ausgestattet, was als im allgemeinen zutreffend angenommen werden kann, so muss die Aufgabe des Seminars als die weit grössere, an Lehrer und Schüler bedeutendere Anforderungen stellende bezeichnet werden.

In der grossen Doppelaufgabe, die in der kurzen Zeit

bewältigt werden soll, liegt die Gefahr, dass eine der beiden Aufgaben notleiden muss. Entweder wird, um den stets wachsenden Ansprüchen der wissenschaftlichen Bildung gerecht zu werden, die Fachausbildung nicht mit der genügenden Sorgfalt gepflegt, oder die wissenschaftliche Ausbildung besteht in einem Vollpfropfen mit zum Teil unverstandenem Wissen, oder es leiden beide Aufgaben gleichzeitig. Die Folge ist, dass dem Lehrer auch ferner der Vorwurf der Unreife, der Halbbildung gemacht wird. Dass das Lehrerseminer in seiner jetzigen Organisation seiner Aufgabe mit dem besten Willen nicht genügen kann, anerkennen auch seine Freunde. So schreibt C. Grob in seiner Geschichte des Seminars: „Die weitere Verfolgung dieses Weges — der vermehrten wissenschaftlichen Ausbildung — geht einer Zukunft entgegen, in welcher das Seminar die berufliche Ausbildung preisgeben und sie einem vorgerückteren Alter und einer andern Anstalt überlassen wird.“ Und E. Schönenberger sagte 1869 schon: „Die Seminarbildung, auch wenn sie vier Jahre beträgt, ist zu kurz, als dass sie imstande wäre, den jungen Lehrer in allen möglichen wissenschaftlichen Fächern und dazu noch in speziell beruflicher Richtung so heranzubilden, wie die angedeuteten Aufgaben es erheischen.“

Das führt uns zu der weiteren Frage: Ist es überhaupt richtig, die allgemein-wissenschaftliche und die berufliche Ausbildung nebeneinander zu betreiben?

In den allermeisten wissenschaftlichen und höhern technischen Berufsarten ist in der neuern Zeit eine Trennung der allgemeinen und der beruflichen Ausbildung durchgeführt worden. Diese Trennung ist für die Volksschullehrer ebenso vorteilhaft wie für jene. Aus dem Hinausschieben der beruflichen Bildung auf ein höheres Alter erwächst ein bedeutender Gewinn.

Auf dem VI. Berliner Seminarlehrertag wurde die Trennung für die Lehrerbildung von Dörpfeld, Horn und Rein verlangt und in den neuen preussischen Verordnungen ist sie grundsätzlich durchgeführt worden. In der Schweiz ist Basel

bahnbrechend vorangegangen. In seiner Organisation der Lehrerbildung wird dieser Forderung Genüge geleistet. Dr. Wetterwald sagt: „Wir halten grundsätzlich die gleichzeitige Verbindung der allgemein-wissenschaftlichen Vorbereitung mit der beruflichen für junge Leute dieses Alters nicht für gut. Denn eine solche stellt an die Fassungskraft und die Leistungsfähigkeit der Schüler unverhältnismässig grosse Anforderungen, denen diese kaum zu genügen vermögen."

Und Dr. Moosherr, einer der Leiter der Basler Fachkurse, schreibt: „Der Studiengang aller Lehrer sollte völlig ungestört und vollständig zu Ende geführt, die Berufsbildung von der wissenschaftlichen Vorbildung ein für alle mal abgetrennt werden. Und warum diese scharfe Trennung zwischen Wissen und Anwenden, Lernen und Lehren? Antwort: Weil es die Eigenart des Geistes so haben will. Alle Bildungsarbeit geht darauf aus, in die vereinzelten und nicht recht gefestigten Vorstellungen Ordnung und Übersicht zu bringen, so dass unsere innere geistige Welt, die Gedanken und Gefühle und Strebungen ein festgegliedertes Ganzes bilden. Diesen Wissensprozess sollten wir einheitlich geschlossen durchführen und nicht ohne Not vor der Zeit abbrechen oder zerreissen."

Basel hat nun seit acht Jahren die Lehrerbildung nach diesen Grundsätzen gestaltet und hat dabei die besten Erfahrungen gemacht.

Wir müssen daher auch für den Kanton Zürich verlangen, dass dem zukünftigen Lehrer zuerst Gelegenheit geboten werde, eine gediegene, harmonische, allgemein wissenschaftliche Bildung zu erwerben, als tragfähiges Fundament für die sich darauf aufbauende Fachbildung.

Verlangt nun die Eigenart des Lehrerberufes eine anders gestaltete wissenschaftliche Vorbildung als die anderer gelehrter und technischer Berufsklassen? Mit andern Worten: Ist eine besondere Anstalt notwendig, die dem Lehrer diese Vorbildung vermittelt, oder kann er sie nicht an den gleichen Unterrichtsanstalten erwerben wie jene?

Schon 1865 hat Sieber an der Synode in Bülach die

Frage in folgender Weise beantwortet: „Der allgemein wissenschaftliche Unterricht als Grundlage für den Lehrerberuf ist nicht ein aus den allgemein wissenschaftlichen Berufsbestrebungen losgetrennter und bedarf daher auch keiner aparten Anstalt; vielmehr resultiert derselbe naturgemäss aus denselben wissenschaftlichen Zentralanstalten in der Hauptstadt, aus welchen die übrigen geistigen Berufsarten für ihre besonderen Berufsschulen sich rekrutieren."

Schäppi fügte hinzu: „Der Lehrer muss eine wissenschaftliche Bildung empfangen; er sollte deshalb seine allgemeine Bildung an derselben Stammanstalt erhalten, wie Geistliche, Ärzte, Juristen. Zur bloss allgemeinen Ausbildung der Lehrer bedarf es keiner Spezialschule mehr. Diese allgemeine Bildung kann man sich in Winterthur so gut wie in Zürich erwerben."

Die Ansicht, dass die Lehrer durch die Mittelschulen des Kantons gehen sollten, gewinnt bei den Einsichtigeren aus dem Volke an Boden. „Die Lehrerschaft darf nicht ruhen, bis sie den gleichen Bildungsgang hat wie die übrigen gelehrten Stände, sie ist dies der Schule und sich selbst schuldig", wurde mir im vergangenen Jahr aus Laienkreisen wiederholt gesagt. Ich will nicht aufzählen, welche Mängel uns vorgeworfen werden, die Folgen der abgesonderten Ausbildung sein sollen; aber hinweisen möchte ich darauf, dass aus dem mit andern Ständen gemeinsamen Bildungsgang sich eine Reihe unbedingter Vorteile ergeben. Der Verkehr mit jungen Leuten aus andern Lebensverhältnissen, aus andern Schichten der Bevölkerung, mit anderen Zielen, verschafft dem zukünftigen Lehrer Einsicht in andere soziale Verhältnisse, erweitert seinen geistigen Horizont, bewahrt ihn vor Einseitigkeit, vor Überschätzung seiner Bildung und Stellung und gibt ihm Sicherheit und Gewandtheit im Auftreten. Wenn der angehende Lehrer mit dem zukünftigen Pfarrer, Arzt, Juristen, dem Kaufmann, Techniker, höhern Staatsbeamten auf der gleichen Schulbank sitzt, wird sich daraus eine ganz andere Wertschätzung der Persönlichkeit und der

Lehrerbildung und damit auch der Lehrtätigkeit ergeben. Der Lehrerstand wird in den Augen der andern Stände an Ansehen gewinnen; damit wird die Autorität des Lehrers bei Eltern und Schülern steigen, und seine Wirksamkeit wird eine intensivere sein können. Es fehlte bisher dem Lehrerstand der Anschluss nach oben; er wird ihn erhalten, wenn Studienbekanntschaften und — Freundschaften ihn mit den andern gebildeten Berufsklassen verbinden; er wird als ebenbürtig anerkannt werden, und manches jetzt noch bestehende Vorurteil muss schwinden.

Die Frage der Lehrerbildung hat in der letzten Zeit auch die Lehrerkonvente an den Mittelschulen in Zürich und Winterthur beschäftigt; auch sie beantragen eine Lösung im angegebenen Sinne. Der Konvent der Lehrerschaft an der Kantonsschule spricht sich dahin aus: „Es liegt im Interesse der Volksschule und ihrer Lehrerschaft, dass die zukünftigen Lehrer möglichst lang mit den übrigen wissenschaftlich Gebildeten gehen. Nur auf diesem Wege wird dann die eigentliche Berufsschulung an die Stelle verlegt, wo sie in allen wissenschaftlichen Berufsarten hingehört, nämlich auf die Zeit nach Abschluss der Allgemein-Bildung und zwar allerdings an die Hochschule. Und erst nach Eröffnung dieses Weges werden sich fähige Köpfe, nicht nur solche, die auf einen frühen Erwerb sehen müssen, eben so gern diesem so wichtigen Beruf zuwenden, wie einem andern, der ihren Fähigkeiten entspricht."

Der Konvent der Lehrerschaft an Gymnasium und Industrieschule in Winterthur sagt: „Es liegt im Interesse der sozialen Stellung der Volksschullehrer, wenn sie ihre allgemeine Bildung gemeinsam mit den Angehörigen anderer wissenschaftlicher oder höherer technischer Berufsarten erhalten." Im gleichen Sinne hat das Schulkapitel Winterthur eine Eingabe an den Erziehungsrat gerichtet.

Die Zukunft wird also die Aufgabe, dem Lehrer die allgemein wissenschaftliche Ausbildung zu übermitteln, nicht

mehr einer Spezialanstalt, sondern den kantonalen Mittelschulen übertragen.

Wenn wir uns fragen, welche der Anstalten diese Aufgabe am ehesten zu lösen vermöge, so ist zu bemerken, dass es sich empfiehlt, nicht einen einzigen Weg vorzuschreiben. Der Rekrutierungskreis soll weiter gezogen werden. Von den für die Zukunft in Aussicht genommenen Mittelschulen sollen es namentlich das Realgymnasium und die Oberrealschule — unter gewissen Bedingungen auch die Handelsschule — sein. Wir müssten es aber sehr begrüssen, wenn auch Abiturienten des Literargymnasiums sich dem Lehrerberuf zuwenden würden. Die grosse Mehrzahl wird aber den Weg durch die Oberrealschule einschlagen. Der Lehrer steht mitten im modernen Volksleben drinn und da bedarf er einer Bildung, die auf neusprachlicher und mathematisch-naturwissenschaftlicher Grundlage beruht, und diese vermittelt die zukünftige Oberrealschule.

In einer Richtung werden die Mittelschulen den Bedürfnissen des zukünftigen Lehrers nicht ohne weiteres zu genügen vermögen: in der musikalischen Ausbildung. Es liesse sich aber leicht eine Gelegenheit zur Erwerbung der nötigen Fertigkeiten schaffen, entweder an den Mittelschulen selbst oder in Verbindung mit den Musikschulen in Zürich und Winterthur.

Für die berufliche Ausbildung der Lehrer ist nun eine Spezialanstalt, ein pädagogisches Seminar, notwendig. Dieses darf aber nicht isoliert sein, sondern gehört in den Mittelpunkt des geistigen Lebens, nach Zürich. Es kann als nebensächlich betrachtet werden, ob diese Anstalt für sich bestehe oder in Verbindung mit der Hochschule gebracht werde. Die letztere Lösung entspricht den alten Postulaten der Lehrerschaft, scheint aber gerade aus den Kreisen der Hochschullehrerschaft Gegner zu finden, während die Lehrerschaft der Mittelschulen diese Verbindung als gegeben betrachtet. Rein sagt: „Es dürfte wohl unbestritten sein, dass die höchsten Zentralstätten geistiger Bildung, die ein Volk

besitzt, die Universitäten, einer so bedeutsamen Angelegenheit, wie die Volkserziehung in den verschiedenen Schichten ist, nicht fremd bleiben dürfen. Geschieht es dennoch, so begeben sie sich ihres Einflusses auf weite und wichtige Gebiete des öffentlichen Lebens. So leiden beide unter dieser Vernachlässigung."

Mit dem Verlangen nach Verbindung des pädagogischen Seminars mit der Hochschule stellen wir uns auf den Boden eines Beschlusses, den der Kantonsrat 1872 mit 110 gegen 37 Stimmen fasste: „Für die Bildung der Volksschullehrer soll durch Errichtung der nötigen Professuren und akademischen Übungsanstalten innerhalb der philosophischen Fakultät gesorgt werden."

Das pädagogische Seminar sollte vorläufig drei Semester umfassen.

Statt vier Jahre würde nach diesem Vorschlag die Bildung der Lehrer fünf Jahre beanspruchen. Das Durchschnittsalter des in die Praxis tretenden Lehrers würde sich damit dem 21. Altersjahr nähern. Gewiss ist dieses eine Jahr von grossem Gewinn für den Einzelnen wie für den ganzen Stand. Ein weiteres Jahr schwieriger Sturm- und Drangzeit ist überwunden und hat sich nicht vor den Augen eines strengrichtenden Publikums abgespielt. Reifer und gefestigter tritt der junge Lehrer vor die Öffentlichkeit; leider immer noch zu jung gegenüber dem Geistlichen und dem Arzt.

Mit einer solchen zeitlichen Ausdehnung der Lehrerbildung ginge der Kanton Zürich allerdings über die andern Kantone hinaus. In Basel besucht der zukünftige Lehrer 4 Jahre die Primarschule, 4 Jahre die untere Mittelschule, $3^1/_2$ Jahre die Oberrealschule oder das Gymnasium und $1^1/_2$ Jahre die Fachkurse, das macht 13 Jahre wie jetzt bei uns. Monarchische Staaten, wie Preussen und Sachsen, haben uns aber überholt. Die neuen preussischen Vorschriften verlangen eine 8jährige Volksschule, daran anschliessend 3 Jahre Präparandenanstalt und 3 Jahre Lehrerseminar, macht 14 Jahre. Sachsen baut auf die 8jährige Volksschule 6 Jahre Lehrer-

seminar auf. Nach unsern Vorschlägen hätten wir 6 Jahre Primar-, 3 Jahre Sekundar-, 3½ Jahre Mittelschule und 1½ Jahre Seminar, macht ebenfalls 14 Jahre. Wir stellen uns also mit einem Jahr Verlängerung erst neben Preussen und Sachsen.

Es würde zu weit führen, wollte ich ein Programm des Seminars entwickeln; es genügen einige Züge.

Wenn der Kandidat in das pädagogische Seminar eintritt, hat er den Ausweis über seine wissenschaftliche Ausbildung geleistet, er besitzt das Reifezeugnis einer Mittelschule. Sein Geist ist nicht mehr durch eine Menge von Fächern in Anspruch genommen, und so gehört eine Zeit lang der gesamte Gedankenkreis dem pädagogischen Studium an. Dieses beginnt 2—3 Jahre später als es jetzt der Fall ist und es wird ihm grösseres Interesse und ein reiferes Verständnis entgegengebracht. So sollte es möglich sein, die Fachbildung auf eine wissenschaftlichere Grundlage zu stellen.

Während die beiden ersten Semester fast ausschliesslich der theoretischen Ausbildung dienen sollen, würde das dritte namentlich für die Einführung in die Schulpraxis verwendet. Diesen Teil der Ausbildung könnte man in Zürich mit seinem ausgebildeten Schulwesen und den vorzüglichen Lehrkräften auf die breiteste Grundlage stellen. Neben einer Seminarübungsschule die besondern Zwecken zu dienen hat, sollten möglichst viele Schulabteilungen und zwar Normalklassen, Klassen von Schwachbegabten etc. mit vielen Lehrern zu Hülfe gezogen werden, damit der Kandidat mit verschiedenen Schulverhältnissen und Unterrichtsbetrieben bekannt wird und namentlich Gelegenheit hat, unter tüchtiger Leitung nicht bloss Tage, sondern Wochen und Monate lang praktisch tätig zu sein. Die stadtzürcherische Lehrerschaft, die unablässig bestrebt ist, sich für den Beruf tüchtiger zu machen, wird sich mit Freuden in den Dienst der Lehrerbildung stellen. Auch in diesem letzten Semester würde das Seminar die Kandidaten versammeln, um ihnen Gelegenheit zu gemeinsamer Aus-

sprache der Erfahrungen zu geben und um sie mit neuer Begeisterung für den Beruf zu erfüllen.

In Lehrergesang- und -Turnverein, an der Musikschule, in eigens geschaffenen Kursen für Zeichnen etc. hätte der Kandidat Gelegenheit, sein Können, in den Vorlesungen der Hochschule, die ihm offen stehen, sein Wissen zu vermehren. So wird der in die Praxis tretende Lehrer theoretisch und praktisch genügend vorbereitet sein; er wird mit klarem Blick die Aufgabe der Erziehung erfassen und mit warmem Herzen an der Volksbildung arbeiten.

Wenn die Lehrerbildung im Sinne der Vorschläge erfolgt, wird auch die Frage der Ausbildung der Sekundarlehrer ihrer Lösung näher gebracht sein. Der Primarlehrer besitzt alsdann eine pädagogisch-methodische, sowie eine allgemein-wissenschaftliche Bildung, die auch für den Sekundarlehrer genügen kann. Für diesen handelt es sich namentlich noch darum, seine Sprachkenntnisse zu vermehren und in einem Fache Spezialstudien zu machen, in die Tiefen eines Wissensgebietes einzudringen.

Das pädagogische Seminar, das wir uns nach dem Vorbild des Universitätsseminars in Jena ausgebaut denken, würde auch der pädagogischen Ausbildung der Lehrer an Mittelschulen und, was besonders hervorgehoben werden soll, auch derjenigen der Geistlichen dienen. Die Geistlichkeit muss mehr und mehr den Schwerpunkt ihrer Wirksamkeit in der Jugenderziehung suchen; dass sie dieser Aufgabe ohne tüchtige pädagogische Ausbildung nicht allgemein gerecht werden kann, muss in unseren Kreisen nicht erst bewiesen werden.

Nun höre ich gegen die Vorschläge Einwürfe: Werden sich tüchtige Abiturienten der Mittelschulen dem Lehrerberufe zuwenden und wird ein Lehrer, der an der Hochschule studiert hat, sich noch auf einer abgelegenen Landschule wohl finden? Darauf antworte ich mit einem Ausspruch von Karl Oppel: „Die so sprechen, haben noch keinen Begriff von der Wirksamkeit des Lehrers, sie sehen nur auf das Äussere und bedenken nicht, welche ehrwürdige und befriedigende Arbeit es ist, den Geist zu bilden, das Gemüt für das Gute zu

erwärmen und den Willen zu stärken zu edelm Tun; wissen nicht, welches beglückende Gefühl es ist, die Kinder täglich vernünftiger und besser werden zu sehen und zu beobachten, wie diese mit Hingebung und Verehrung an dem hangen, der ihr Führer und ihr Vorbild ist."

Schon Gregor von Nazianz erkannte: „Es ist die Kunst der Künste, den Menschen zu bilden, das vielseitigste und rätselhafteste aller Geschöpfe." Für die Ausübung dieser Kunst werden wir wie bisher Männer und Frauen finden, die mit heiliger Begeisterung auch in abgelegener, armer Gegend sich der Jugendbildung widmen, im engen Kreise Grosses leisten ohne Auszeichnung und Glanz.

Geehrte Synodalen! Wir feiern heute das Andenken eines unserer grössten Idealisten. Wer kann es uns verargen, wenn wir den Gedenktag damit begehen, dass wir unsere Ideale für die Lehrerbildung aufstellen, indem wir verlangen, dass die kommenden Lehrergenerationen den höchsten Grad wissenschaftlicher Ausbildung erhalten, den der Staat seinen Bürgern geben kann, damit durch sie Volksbildung und Volkswohlfahrt immer mehr gefördert werden? Aus dem Schulmeister zu Schillers Zeit ist der Volksschullehrer der Gegenwart hervorgegangen; aus diesem muss sich, soll die Menschheit höhern Zielen entgegenwachsen, der Volkslehrer der Zukunft entwickeln!

Ich erkläre die 16. ausserordentliche Versammlung der zürcherischen Schulsynode für eröffnet.